

## Förderung der Utopieproduktion

In Deutschland gibt es bittere Armut. Nicht wenige Künstler leben an der Armutsgrenze. Andererseits: Fast 45 Milliarden Euro fließen jährlich aus dem Steuertopf an Hartz IV-Empfänger, ohne dass sich deren Job-Perspektiven nennenswert verbessern. Es fehlt an den richtigen Erwerbs- und Förderanreizen. Auch im Bereich der Kunst gibt es zahlreiche Fördermechanismen. Doch sie funktionieren im Wesentlichen nach dem Gießkannenprinzip. Viele Fragen stellen sich.

Was ist zukunftsversprechender – das bestehenden Förder-, Steuer- und Transfersystem in Deutschland zu intensivieren und Künstler als Sozialfälle zu behandeln oder in ungewöhnliche Ideen zu investieren?

Welche Kriterien legen wir an in der Künstlerförderung?

Soziale oder konzeptionell-ästhetische?

Für mich lautet die allerwichtigste Frage:

Wie kann eine Debatte über wahllose Wohltaten stimuliert, wie können Denkräume erweitert, werden?

Schon die Formulierungen von Förderkriterien schüren häufig den Verdacht, dass hier wahllos das Füllhorn staatlicher Wohltaten ausgeschüttet werden soll. Doch Förderkriterium darf nicht der aktuelle Finanzbedarf sein, sondern allein der Nachweis, ob ein künstlerisches Projekt mittelfristig Wirkung erzielen, Gedankensplitter aussäen, künstlerische Potentiale animieren und ein Publikum begeistern, also ästhetisch rentabel werden kann.

Weil Kunst auch Forschung, Entwicklung, Projektion, Utopieproduktion ist, werden Künstlerhäuser gebraucht, die als Labore und Think Tanks unersetzbar sind. Sie sind Werkstätten für Querdenker.

Ein kleiner Ausflug in die Geschichte meines Hauses, des Künstlerhauses Bethanien in Berlin:

Von Kreuzberger Provinzfürsten und Gegenwartsverweigerern wurden im Zuge der Verarmung Kreuzbergs gezielt Lockstoffe ausgebracht für jene rückwärtsgewandte Idee eines Kulturhauses für alle und alles Mögliche, die die Besetzung des Südflügels des Künstlerhauses durch Linksradikele vom Sommer 2005 ideologisch vorbereitet und dadurch erst möglich gemacht hat.

Seither wurde von den Besetzern und ihrem politischen Arm, der „Initiative Zukunft Bethanien (IZB)“ gegen den tatsächlichen kulturellen Mehrwert des Künstlerhauses Bethanien mit seiner Orientierung auf den professionellen künstlerischen Produzentenstatus

(mit Internationalem Atelierprogramm, Druckwerkstatt, Musikschule und Kunstraum Kreuzberg/Bethanien) eine bunte Vision von Kiez-Aktivitäten und Mitmach-Podien entwickelt, um die Anziehungskraft des Gebäudekomplexes angeblich zu erhöhen. Die Politik wollte und will mit der Förderung für Pizza-Back-Kurse, Sackhüpfen und Eierlaufen Wählerstimmen ködern. Dabei wurde bewusst verschwiegen, dass mannigfaltige Angebote des Nachbarschaftlichen und der Selbsthilfe (mit öffentlichen Geldern finanziert) in Kreuzberg längst bestehen. Ohne Not wurde seither die Künstler- und Begabtenförderung, die die Identität eines Künstlerhauses ausmacht, als „elitär“, „unzeitgemäß“ und „nicht bürgeroffen“ von den Besetzern kritisiert und die Umwandlung des Künstlerhauses in ein Soziokulturelles Zentrum, möglichst in der Form einer selbst verwalteten Genossenschaft, angestrebt.

Gegen die nunmehr über fünf Jahre andauernde hilflose Verweigerungshaltung der Besetzer sowie den daran geknüpften naiv-nostalgische Politzirkus der IZB als auch die Unentschiedenheit der politischen Entscheidungsträger haben sich seit September 2006 mehr als 350 internationale Kuratoren/Kuratorinnen und AusstellungsmacherInnen in einem Offenen Brief und diversen Zuschriften gewandt. Eine eindrucksvollere Bekundung der Solidarität für die Kunstförderung als Spitzenförderung hätte es kaum geben können. An der verfahrenen Situation hat sich jedoch bis zum Juni 2010 nichts geändert. So blieb das Künstlerhaus Bethanien lange Zeit Spielball politischer Besserwisser, die auf Kosten seiner Ausstrahlung und seiner kulturellen Potenz Wahlkampf machten. Und die Besetzer, verheddert in ihren subkulturellen Fallenstellereien, träumen weiter von der Weltrevolution, die sie am liebsten mit Brandanschlägen auf Fahrzeuge herbeifeuern wollen. Dabei wissen alle Streitparteien, dass jedes Zurück in den Mythos der 60er Jahre so einfalls- und sinnlos ist wie die alljährlich inszenierten Berliner Straßenschlachten vom 1. Mai.

Glücklicherweise gelang es, den Teufelskreis der Abhängigkeiten nach fünf Jahren zu durchbrechen. Die Künstlerhaus Bethanien GmbH ist dabei, ihr angestammtes Domizil zu verlassen und hat seit dem 11. Juni 2010 bereits Ausstellungs- und Büroräume in einem neuen Gebäude in der Kohlfurter Str. 41-43 bzw. in der Kottbusser Str. 10 bezogen, wo sich der neue Ausstellungsraum befindet. Die Gönner und Förderpartner ziehen mit. Es wird weiter gefördert investiert in das Potential ästhetischer Zwischenfälle, nicht in kurzschlüssige Attraktions- und Verwertungsabsichten, nicht in die Okkupation des öffentlichen Raumes durch Kochaktionen, Politzirkel und Dilettanten-Bespaßung, mit der einige Bezirkspolitiker auf Wählerfang gehen. Öffentliche Förderpolitik und Wahlgeschenke sind voneinander zu trennen. Aber ich bin skeptisch, ob das je gelingen wird.

Natürlich muss es für Künstler eine Künstlersozialkasse geben und für interessierte Laien Kreativworkshops. Und auch subventionierte Werkstätten, Ateliers, Fonds für soziale Notlagen.

Wichtiger aber scheint mir, zu klären, welche Art der Projektförderung zukünftig stärker entwickelt werden sollte, welche Projekte Unterstützung brauchen.

Falsch ist, weiterhin auf eine „Vergötzung des Juvenilen“ zu setzen.

Förderung der Utopieproduktion meint, das Ungedachte zu denken (was natürlich immer nur partiell möglich ist), Möglichkeitsbedingungen zu denken, zu visualisieren, wahrnehmbar werden zu lassen. Dabei geht es natürlich darum, tieferes Wissen um den Menschen zu erlangen und weiterzugeben und sich bewusst zu werden, was wir mittlerweile verloren haben. Utopieproduktion ist damit auch Zeit- und Gesellschaftskritik. Das Ungedachte definiert, wenn wir Foucault folgen wollen, die Grenzen und zugleich die Möglichkeitsbedingungen für die Art und Weise, wie eine bestimmte Form von Kunst, die es zu fördern gilt, Leben, Bedürfnisse und Sprache repräsentieren kann (durch die Kategorien Funktion, Konflikt, Bedeutung) bzw. wie sich ein künstlerisches Bewusstsein Leben, Bedürfnis und Sprache vorstellen kann.

Falsch ist auch, ewig nach dem Neuen zu suchen. Es wird, ausgenommen im Technikbereich, nichts Neues in der Kunst mehr geben, nur veränderte Zugänge zur Sinnproduktion.

Avantgarde war gestern.

Wir sollten berücksichtigen, dass der kulturelle Reichtum in seiner Diversität besteht.

Wenn Förderung, dann in Berücksichtigung des Pluriversums der Ideen und Konzepte.

Auf höchstem Qualitätsniveau. In Geschlechter- und Generationengerechtigkeit. Das

Festhalten an Altersbeschränkungen und die Spezialisierung auf Minoritätenprogramme führen zur Bildung von Mikrogemeinschaften und Steering Groups in den Kunstszenen.

Letztendlich ist das diskriminierend. Förderung muss frei von staatlicher Einflussnahme sein, frei von parteipolitischer Begünstigung. Entsprechend müsste ein Qualifikationsbild des Leistungspersonals solchen Formen des Gegensteuerns besonderes Gewicht beimessen.

Bei der privaten Kultur- und Medienwirtschaft wäre nach meiner Auffassung ein Marketing für Produkte und Leistungen zu tolerieren, solange dafür keine öffentliche Hilfestellung beansprucht wird.

Und noch eins: Vor der Projektförderung den Antragsteller zu piesacken, Besucherzahlen des eigenen Projekts zu schätzen, ist absurd. Natürlich: ohne Besucher verliert eine Ausstellung ihre Legitimation. Aber die Kundenquote macht auch eine schlechte Ausstellung nicht besser.

Gefördert werden muss freilich nicht nur mit Geld.

Künstler brauchen mehr Beratung, Coaching, Reviewing, Atelier-Gespräche – kurz: Künstler müssen fühlen, dass sie gebraucht werden.

Ich plädiere für mehr Weiterbildungsangebote für Künstler. Insbesondere ältere Künstler sind zu fördern. Im Jahr 2050 soll jeder Dritte in Deutschland älter als 60 Jahre sein. Das sollte auch in Förderkriterien Berücksichtigung finden.

Ein drängendes Problem der Älteren besteht heute schon im Fehlen sozialer Vernetzung.

Diese muss entwickelt werden, um Potentiale fruchtbar zu halten.

Künstler, die an ihrer Berufung zweifeln, sollten bei der Suche nach alternativen Arbeitsangeboten unterstützt werden. Nicht jeder kann ein im Künstlerberuf Tätiger sein. Wiewohl es dringend nötig ist, dass allgemein mehr für die ästhetische Erziehung getan wird, gerade in den Schulen.

Der Wille zur Überarbeitung von Förderkriterien möge überdies verknüpft sein mit dem Gedanken an die Vermeidung ästhetischer Umweltbeeinträchtigung.

Wir sind außerdem aufgerufen, über mehr Förderung durch die EU nachzudenken:

Es ist eine skandalöse Schieflage, wenn 40 Prozent des EU-Budgets in die industrielle Landwirtschaft fließen, während verschwindende 0,78 Prozent in Bildungsprogramme investiert werden.

Im Bereich der fördernden Institutionen wären folgende Verbesserungen anzustreben:

Die intensivierte Kooperation zwischen verschiedenen Trägern öffentlicher Förderung auf nationaler und regionaler Ebene sowie die Orientierung der Förderfonds auf größere Sachnähe und Haushaltsflexibilität.

Wenn wir über Förderung sprechen, müssen wir aber auch über Verteilung sprechen.

Der Rechtsstaat räume dem individuellen Freiheitsanspruch den Vorrang "gegenüber staatlich zu wahrenen Gemeinschaftsbelangen" ein.

Heißt das, Künstler als Super-Individualisten hätten einen Anspruch auf staatliche Förderung? Oder sollten sie besser nicht von der Gemeinschaft, sondern von privater Seite gefördert werden?

Andererseits sind auch Künstler Teil der Solidargemeinschaft.

Zieht die Zugehörigkeit zur Solidargemeinschaft die Ersetzung des rechtsstaatlichen durch das solidarische Verteilungsprinzip nach sich?

Müssen auch Künstler sparen, wenn es allgemein gesellschaftlich um Einsparungen geht?

Das Prinzip der Solidargemeinschaft ist: Gemeinnutz kommt vor Eigennutz.

Man könnte auch vorschlagen, der Einzelne möge die Verfolgung seiner Eigeninteressen prinzipiell zurückstellen und sein Handeln in erster Linie dem selbstlosen Dienst an der Gemeinschaft widmen. Erst Kollektiv, dann Individuum. Das wäre ein solidarischer Verteilungsprinzip. Um es genauer zu sagen: ein sozialistisches. Und das hatten wir bereits in einem Teil Deutschlands. Der Kunst hat es nicht unbedingt genützt.

Christoph Tannert